

Hoch klingt das Lied...

Autor(en): **Cashel, John**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **19 (1943-1944)**

Heft 6

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-706328>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hen Wert und Nutzen darin, daß eben auch **berufliche und geistige Fähigkeiten, sowie Organisationstalent des Patrouillenchefs und enge kameradschaftliche Mannschaftsarbeit** zu ihrem

Recht kommen und sich auf das Klimesent auswirken. Gerade in dieser **Verschmelzung von körperlichen, geistigen und beruflichen Aufgaben und Qualitäten** (in der Armee könnten die

beruflichen Aufgaben durch solche ersetzt werden, die den verschiedenen Waffengattungen angepaßt sind) finden wir die Bedeutung dieses neuartigen Wettkampfes. Walter Lutz, Bern.

Hoch klingt das Lied...

Von John Cashel, übersetzt von H. C. Summerer.

Der junge Offizier Russell Chapman Hamer, ein forscher Draufgänger und erfahrener und geschickter Nachtjäger der Staffel 141, war bei seinen Kameraden unter dem Ueberramen «Lofty» bekannt.

Es brauchte nicht mehr als 27 Minuten, um Lofty die schönsten und ruhmvollsten Augenblicke seines Daseins erleben zu lassen, und diese 27 Minuten werden in den Annalen seiner Staffel noch sehr lange in lebhafter Erinnerung bleiben. Sie begannen eines Nachts im Monat September, hoch oben im dunkeln Himmel über dem Kanal, als sich Lofty mit seinem Beobachter auf Patrouillenflug befand. Mit ihrer Beaufichtigten Maschine waren die beiden hart hinter einem deutschen Bomber her, der kurz zuvor scharf umrissen aus einer dichten Wolkenbank aufgetaucht war. Einige Serien gutgezielten Feuers aus den vier Bordkanonen — der feindliche Bomber war vital getroffen und Tausende herum-schwirrender Trümmer legten Zeugnis über den Erfolg ab. Eines davon traf die Beaufichtigten Maschine und versetzte ihr einen so heftigen Stoß, daß Lofty es vorzog, seine Maschine rasch abzudrehen, um auf diese Art aus der Gefahrenzone zu entkommen. Doch im selben Augenblick feuerte der Bordschütze des zutode getroffenen Bombers einige Garben gegen Loftys Maschine, und der Zufall wollte es, daß der Steuerbordmotor getroffen wurde und ein Motorbrand entstand. Der Beobachter sah, wie einige Schüsse, die sich vom dunkeln Himmel wie Blitze abgehoben und im Pilotensitz eingeschlagen hatten, und er zweifelte daran, daß Lofty all diesen Schüssen heil entgangen war. Aber seine Anfrage hierüber wurde durch Lofty verneint. Im Gegenteil, Lofty ging dem bereits schwer getroffenen Bomber wieder näher, um ihn noch vollständig zu vernichten, d. h. ganze Arbeit zu leisten. Durch die wohlgezielten Schüsse geriet der Bomber in Brand; offenbar war der Benzintank getroffen worden, denn ein brennender Strom Flüssigkeit ergoß sich in die Luft und brachte den Jagdflieger in Gefahr, mitverbrannt zu werden. Geistesgegenwärtig riß Lofty die Maschine herum und beobachtete das schaurig schöne Schauspiel der brennenden Fackel des nun abstürzenden Bombers.

«Diesmal hat's ihn.» Doch seine Stimme klang nicht im gewohnten, gleichmütig frohen Ton durch den Kopfhörer, doch war sie von Stolz geschwellt auf den über den Gegner errungenen Sieg. Sie war vielmehr bedrückt und klang gepreßt, als ob jedes Wort ihm unendliche Mühe verursache. Der Gedanke an seine eigene getroffene Maschine oder an die Menschenleben, die in jener brennenden Fackel elend zugrunde gingen, war nicht der einzige Grund für die Qual in seiner Stimme.

Obleich sich die Flammen von dem

eigenen brennenden Motor jeden Augenblick weiter verbreiten konnten, befanden sie sich in genügender Höhe, um ohne Gefahr abspringen zu können. Der Gedanke an seinen Kameraden, der des Schwimmens unkundig war, beherrschte jedoch sein Handeln. Die Sicherheit der andern Hälfte des am engsten miteinander verbundenen und am meisten voneinander abhängenden Zweimann-Teams lag ihm zu sehr am Herzen. Auch hegte er einige, wenn auch geringe Hoffnung, die Maschine heil nach Hause zu bringen.

Auch der Beobachter hatte sich inzwischen die Sachlage überlegt. Er hatte Loftys Verwundung bemerkt und sah auch den brennenden Motor, so daß er einen gemeinsamen Absprung befürwortete. Doch Lofty antwortete ihm ruhig: «Warten wir noch ab, vielleicht gelingt es uns doch noch, die Küste zu erreichen.»

All dies spielte sich mit ungeheurer Schnelligkeit wenige Minuten nachdem sie das Feuer auf den deutschen Bomber eröffnet hatten, ab. Lofty drosselte den Motor und die Flammen erstickten zu einer sprudelnden Glut. Unmittelbar darauf stellte der Motor seine Tätigkeit vollständig ein, was naturgemäß eine große Herabminderung der Geschwindigkeit verursachte. Dabei hatten sie noch manchen Kilometer zurückzulegen, bevor sie in die Nähe der Küste gelangten. Der Beobachter, der jeden Augenblick befürchtete, daß Lofty infolge seiner Verwundung das Bewußtsein verlieren könnte, fragte, ob er nicht die vordere Lucke öffnen solle, da Lofty vielleicht später keine Chance mehr hätte, aus dem Flugzeug herauszuspringen. Doch Lofty weigerte sich aufs entschiedenste, da jede Bewegung die Geschwindigkeit noch mehr herabsetzen würde. Der Beobachter sah, wie Lofty sich abmühte, die Beaufichtigten Maschine auf Höhe zu halten. Als sie sich nur noch 700 Meter über dem Wasserspiegel befanden, anbot er sich von neuem, die Notlucke des Piloten zu öffnen, aber Loftys Antwort war auch diesmal: «Halte aus, ich glaube wir können es schaffen.»

Die Minuten krochen. Die Maschine verlor immer mehr an Höhe. Nur noch 400 Meter unter ihnen befand sich die unfreundliche dunkle See. Plötzlich setzte auch der zweite Motor aus, doch im gleichen Augenblick tauchten die Schatten der englischen Küste auf. Land!

Ohne sich einen Moment länger zu besinnen, rief Lofty durch das Mikrofon: «Und nun mein Junge, hinaus mit Dir!» Der Beobachter zögerte und fragte nochmals, ob er nicht die Pilotennotlucke öffnen solle. «Nein!» war die angestrenzte und gepreßte Stimme des Piloten durch den Kopfhörer zu vernehmen, «springe ab, so-

lange es noch Zeit ist.» Und dann: «Alles Gute, leb wohl!»

Man kann sich lebhaft vorstellen, wie der Beobachter es haßte, diesem Befehl nachzukommen, wissend, daß, während er sein Leben rettete, dasjenige seines Kameraden verloren ging. Aber Befehl war Befehl und schweren Herzens sprang er aus der Maschine.

Loftys letzte Worte hatten sehr befriedigt erklingen darüber, daß er alles in seiner Kraft getan hatte, den Freund zu retten und die Maschine nach Hause zu bringen. Mit übermenschlicher Anstrengung hatte er während 27 Minuten versucht, das Flugzeug auf Höhe zu halten, wohl wissend, daß er mit seiner Weigerung, die Notlucke von seinem Beobachter öffnen zu lassen, jede Chance verlor, sein eigenes Leben zu retten.

Die letzten Augenblicke dieser schönsten und glorreichsten Stunde der stillen kameradschaftlichen Selbstaufopferung Loftys wurden von der Bodenmannschaft am Mikrofon miterlebt. Sie hörten eine feste, wenn auch schwache Stimme sagen: «Ich glaube, ich muß begeben.» Dann hörten sie den hohen singenden Ton einer sich im Sturzflug befindenden Maschine. Dann ein Krachen, worauf vollkommene Ruhe folgte. Lofty hatte zu Ende gelitten.

Loftys letzte Gedanken waren sicher nicht: «Mehr konnte kein Mensch tun!», sondern dies waren die Gedanken seiner Kameraden der Staffel, als sie die ganze Geschichte vernahmen. Was sie in Wirklichkeit aussprachen, war etwa: «Das gleicht ihm!», oder «Hättet ihr etwas anderes von ihm erwartet?» Es wurde nicht weiter darüber gesprochen, aber alle waren tief beeindruckt und stolz auf ihren Kameraden.

Sein Lebenslauf war ein bezeichnendes Beispiel dafür, wie man sich durch eigene Kraft vom niedrigsten Rang emporarbeiten kann. Zuerst bei der Bodenmannschaft der RAF tätig, war er bei Ausbruch des Krieges Wachtmeister-Pilot; er hatte die dunkeln Tage des Jahres 1940 miterlebt. Damals stieg er oft zwei-, drei-, ja viermal in der Nacht auf, um sich den gegnerischen Bombern entgegenzuwerfen. Mit der Zeit hatte er sich zu einem der tüchtigsten und erfahrensten Nachtjäger emporgeschafft. Drei Jahre lang hatte er bei seiner Staffel gedient und flog mit Blenheim ebenso sicher wie mit Defiants oder Beaufighters. Seine Erfahrung war so groß, daß sein Staffelführer mit ihm des öftern Nachtjagd-Taktiken besprach, nicht als Vorgesetzter, sondern als Mann zu Mann.

Für die Öffentlichkeit war er der «Unbekannte», aber bei seiner Staffel wird dieser 25jährige Kamerad, der immer gleichbleibend höflich und ohne Anmaßung, aber fröhlich und gern zu jedem Scherz bereit war, in treuester Erinnerung bleiben.